

Sigurd Paul Scheichl (Innsbruck)

## Krisenbilder in Brochs Essay „Hofmannsthal und seine Zeit“

Brochs wohl umfangreichster Essay, *Hofmannsthal und seine Zeit*, hat eine komplizierte Entstehungsgeschichte, die sich anhand der Briefe des Autors (Broch 1981)<sup>1</sup> recht gut verfolgen lässt. Broch hatte für die Bollingen Series ein Vorwort zu einem Homer-Buch verfasst;<sup>2</sup> daraufhin wurde er vom Verlag bzw. der Stiftung beauftragt eine Einleitung zu einer zweibändigen Hofmannsthal-Ausgabe für die U.S.A. zu schreiben (Brief an Ruth Norden, 27.7.1947 – die erste Erwähnung des Projekts). Er übernahm diese Aufgabe ungern, einerseits da er an zwei ihm sehr wichtigen theoretisch-philosophischen Werken arbeitete, andererseits weil es ihn viel mehr gereizt hätte eine Karl Kraus-Ausgabe für ein amerikanisches Publikum zu veranstalten (Brief an Ea von Allesch, 28.7.1947),<sup>3</sup> und drittens weil ihm an Hofmannsthal nicht besonders gelegen war: Als das Manuskript schon fast abgeschlossen war, schrieb er an Hannah Arendt (24.7.1950): Hofmannsthal

langweilt mich entsetzlich. [...] Zudem verliere ich mehr und mehr das Gefühl fürs Künstlerische: ich kann mit diesen Hofmannsthalschen Gedichten, Versdramen etc. immer weniger anfangen und mit der Prosa erst recht nicht. Wenn ich es nur schon hinter mich gebracht hätte.

In vielen Briefen rechtfertigt sich Broch dafür, diese Aufgabe übernommen zu haben: weil er dringend das Honorar brauchte.

Wie so oft bei ihm, verselbstständigte sich die ‚Auftragsarbeit‘ und der Autor litt unter einem weiteren abzuschließenden und viel zu spät abgeschlossenen Manuskript; er „habe [seine] Arbeitslast sogar (zwecks Broterwerb) mit dem Hofmannsthal verdoppelt.“ (an seinen Sohn, 22.11.1947) Schließlich schrieb Broch „statt der gewünschten kurzen Einleitung [...] gleich ein ganzes Buch, für

---

<sup>1</sup> Die Briefe werden im Fließtext mit Empfänger und Datum zitiert; bei Nachweisen aus dem Apparat wird nur die Seitenzahl angegeben.

<sup>2</sup> Deutsch u.d.T.: Mythos und Altersstil (1947), in: Broch (1975: 212–233). Der Originaltext: *The Style of the Mythical Age*, war von Broch in englischer Sprache verfasst worden.

<sup>3</sup> Vgl. Lützelner (1988: 310).

das er keinen Vertrag hatte.“<sup>4</sup> Diese Verselbstständigung des ursprünglich überschaubaren Auftrags führte auch dazu, dass das potentielle Publikum des Buchs – amerikanisch, europäisch? – nicht mehr recht bestimmbar gewesen ist. Ein besonderes Eingehen auf amerikanische Leserinnen und Leser ist in dem Essay allerdings nicht zu erkennen. Anders als im Fall der für den gleichen Verleger bestimmten Homer-Studie scheint Broch nie daran gedacht zu haben diesen Text auf Englisch zu schreiben.

Auf Einzelheiten des Entstehungsvorgangs und auf die vielen interessanten Selbstkommentare in den Briefen wird hier nicht eingegangen. Am 6.1.1951 schickt Broch die schließlich gesondert verfasste und dem Auftrag entsprechende Einleitung zum Hofmannsthal-Band – die er ungefähr gleichzeitig in einem Brief an seine Frau (vom 5.2.1951) diesen „Neben-Schmarrn“ nennt – an John D. Barrett, mit der Bemerkung, seine „critical biography of Hofmannsthal“ sei auch „roughly finished“, also immer noch nicht ganz abgeschlossen – während er schon am 14.10.1950 in einem Brief an Hanns von Winter von seinem „immerhin fertiggestellten Hofmannsthal-Buch“ gesprochen hat.<sup>5</sup> Im Brief an Barrett sagt er auch, dass dieser Essay „an entirely separate matter“ sei, mit der Einleitung nichts zu tun habe und als „additional volume“ zur Bollingen’schen Hofmannsthal-Ausgabe herauskommen solle. Diese Verselbstständigung des Essays ändert nichts daran, dass die Arbeit zunächst von einem Auftrag ausgegangen ist. *Hofmannsthal und seine Zeit* hat in der hier verwendeten Ausgabe (Broch 2001)<sup>6</sup> etwa 190 Seiten, die in dem Buch ebenfalls abgedruckte Einleitung zum Band mit Hofmannsthals Prosa ist weniger als 40 Seiten lang. Anders als diese, die auf Deutsch in der *Neuen Rundschau* (62.1951.1-30) erschien und in englischer Übersetzung an dem Ort, für den sie bestimmt war, ist der große Essay erst aus dem Nachlass veröffentlicht worden, in der Gesamtausgabe des Rhein-Verlags, zunächst unvollständig.

Man muss zu Brochs Ehre sagen, dass er sich zu diesem Zweck intensiv mit dem ihm bis dahin wenig vertrauten Hofmannsthal,<sup>7</sup> auch mit der, damals noch nicht sehr umfangreichen, Forschungsliteratur über ihn (die er, im Essay legitim, allerdings nicht zitiert), beschäftigt<sup>8</sup> und dass er den Dichter nicht mit den Au-

<sup>4</sup> Vgl. Lützelers (1988: 310).

<sup>5</sup> Diese Daten stimmen nicht mit Lützelers Datierung im Apparat zu Broch 1975: 295f., überein, wo als Zeitpunkt für den Abschluss der dem Druck zugrunde liegenden dritte Fassung des Essays „Mitte bis Ende 1948“ angegeben ist – während der Autor beispielsweise noch am 23.9.1949 an Weismann schreibt: „Vorher aber muß ich den ‚Hofmannsthal‘ für Bollingen fertigstellen, wofür ich zumindest zwei Monate brauche.“

<sup>6</sup> Alle Seitenangaben im Text beziehen sich auf diese Ausgabe.

<sup>7</sup> Dieser wird z.B. nach Ausweis des Namensindex in den Briefen vor 1945 gerade zwei Mal erwähnt.

<sup>8</sup> Vgl. Broch (1981: 168).

gen von Karl Kraus gesehen, ihn zumindest nicht wie dieser dargestellt hat. Das Wien Hofmannsthals – das im Wesentlichen sein eigenes Wien gewesen ist – hat er hingegen sehr wohl mit dem „Hohn“ (188) des Satirikers betrachtet – dessen *Fackel* er sich eben damals nach Amerika nachschicken ließ.<sup>9</sup>

Zusammenfassend zu den Entstehungs- und Veröffentlichungsumständen der „Studie“: Wir haben es hier nicht mit einem Text zu tun, den der Verfasser in genau dieser Form für abgeschlossen gehalten hätte, zumal er ja eigentlich zumindest anfänglich als Vorlage für eine Übersetzung ins Englische gedacht war. Selbst Lücken und Verstöße gegen die Grammatik finden sich noch in einzelnen (freilich wenigen) Formulierungen. Den Zusammenhang von „Hugo von Hofmannsthals Prosaschriften“ (1950) – und den Fassungen dieses Aufsatzes<sup>10</sup> – mit der „Studie“ von 1947/50 erörtere ich so wenig wie die Frage von deren „nicht mehr geschriebenem“ dritten Kapitel<sup>11</sup> und die Gesamtkonzeption des nachgelassenen Hofmannsthal-Komplexes, der wohl noch einmal gestrafft und umgebaut worden wäre. Ohne weitere textkritische Skrupel stütze ich mich auf Lützelers handliche Ausgabe im Rahmen der Bibliothek Suhrkamp.

Dazu fühle ich mich berechtigt, weil ich in den Mittelpunkt dieser Überlegungen nicht die Form des Essays, sondern einige Details rücken möchte, mit denen der Autor die Epoche Hofmannsthals als Krisenzeit darstellt – und damit auch seine eigene Zeit, denn zweifellos ist dieses Werk „stark autobiographisch geprägt.“<sup>12</sup> Vor allem gehe ich auf die Überlegungen zu Politik und Gesellschaft ein; dass Broch die Krisen des beginnenden 20. Jahrhunderts eingehend auch an der Malerei und der Musik erörtert, kann ich nur streifen.

Noch eine Vorbemerkung: Ich werde im Weiteren stets von Brochs Hofmannsthal-„Essay“ sprechen, obwohl die Zuordnung zu dieser – freilich schwer definierbaren – Textsorte in Frage gestellt werden kann. Zwar trifft ein wichtiges Kriterium der Definition Schlaffers<sup>13</sup> auf den Text zu: „Prosaform, in der ein Autor seine reflektierte Erfahrung in freiem, verständlichem Stil mitteilt.“ Hingegen überschreitet Brochs Text die durchschnittliche Länge eines Essays um ein Beträchtliches. Goltschnigg<sup>14</sup> betont daher, Broch habe „die Gattungsbezeichnung ‚Studie‘ gewählt, die offenbar den eher wissenschaftlichen, theoretisch-analytischen als essayistischen, kunstprosahaften Charakter der Schrift unterstreichen soll.“ Neben den analytischen Ansätzen weist *Hofmannsthal und seine Zeit* jedoch sehr viele subjektive Elemente auf; auf die Gestaltung als Kunstprosa

---

<sup>9</sup> Vgl. Lützeler (2001: 252).

<sup>10</sup> Vgl. Broch (1975: 298) und Lützeler (1988: 334).

<sup>11</sup> Vgl. Broch (1975: 295).

<sup>12</sup> Vgl. Lützeler (2001: 247).

<sup>13</sup> Vgl. Schlaffer (1997: 522).

<sup>14</sup> Vgl. Goltschnigg (2003: 323).

wird im Folgenden mehrfach hinzuweisen sein. Auch Lützeler<sup>15</sup> spricht von einem „essayistischen Werk“.

Die Literaturwissenschaft hat sich mit Brochs Essay wenig beschäftigt,<sup>16</sup> obwohl er nicht nur als Essay Bedeutung hat, sondern auch eine wichtige Untersuchung zu Wien um 1900 ist, die mit eigenen Akzenten „als sehr persönlich gefärbte Geistesgeschichte Österreichs zwischen 1886 und 1930“,<sup>17</sup> als „Kleine Geistesgeschichte des Vakuums“ – wie er eine allfällige deutsche Ausgabe nennen wollte (Brief an Hannah Arendt, 27.9.1948) – neben Fuchs, Schorske, Janik/Toulmin, Johnston, Kiss und anderen sehr wohl bestehen kann. Gerade die Essay-Form gestattet Broch die Zuspitzung von Gedanken, die eine sich als wissenschaftlich verstehende Untersuchung mit größerer Vorsicht formulieren müsste. Was die Stellung dieses Essays im Werk von Broch betrifft, hat das geringe Interesse der Germanistik an ihm einerseits mit ihrer allgemeinen Zurückhaltung gegenüber dem Genre Essay zu tun; andererseits wird man George Steiner<sup>18</sup> nicht widersprechen können, wenn er *Hofmannsthal und seine Zeit* zu den weniger geglückten Arbeiten Brochs zählt. Als deren Mängel mögen das Missverhältnis zwischen dem ersten historischen Abschnitt und den darauf kaum zurückgreifenden Hofmannsthal-Kapiteln empfunden werden, die Spekulationen über die psychische Entwicklung des Dichters, das zumeist nur kursorische Eingehen auf dessen Werke und das Kippen des doch Hofmannsthal gewidmeten Essays in eine entschiedene Parteinahme für den Hofmannsthal-Verächter Karl Kraus.<sup>19</sup> Steiner<sup>20</sup> spricht von „einem etwas ungefügten Amalgam von verschiedenartigen Interessensphären und unterschiedlichen Argumentationsebenen“; das ist zwar im Genre Essay grundsätzlich legitim, macht aber die Lektüre des Werks verwirrend.

Dass Broch auf den Ebenen der Gesellschaftsgeschichte, der Geschichte der Malerei, der Geschichte der Musik – mit besonderer Beachtung Richard Wagners – und selbstverständlich der Geschichte der Literatur, aber auch – etwa mit seiner eher idiosynkratischen Verwendung des Begriffs ‚Naturalismus‘ (10, 13 u.ö.) – jener der Literaturtheorie argumentiert, stiftet jedoch nicht nur Verwirrung;

---

<sup>15</sup> Vgl. Lützeler (2001: 247).

<sup>16</sup> Neben Goltschnigg (2003) sind, im gleichen Band, Barbara Mahlmann-Bauer und Fridrun Rinner zu nennen. Mahlmann-Bauer beschäftigt sich nicht so sehr mit der hier zu analysierenden Studie als mit Brochs Hofmannsthal-Bild im Allgemeinen und betont m.E. zu sehr die jüdische Seite Hofmannsthals; Rinner behandelt einen Aspekt, der hier nicht im Vordergrund stehen wird.

<sup>17</sup> Vgl. Rinner (2003: 341).

<sup>18</sup> Vgl. Steiner (1986: 326). Steiners Aufsatz ist wohl nicht zufällig als einziger Beitrag in diesem Sammelband kein Originalbeitrag.

<sup>19</sup> Vgl. Lützeler (1988: 339).

<sup>20</sup> Vgl. Steiner (1986: 326).

die durch den Essay mögliche Synthese ist auch bereichernd: „es gibt eben keine isolierten Phänomene“ (26) schreibt der Essayist.

Ich werde wenig von den auch hier immer wieder auftauchenden zentralen Begriffen der Broch'schen Kulturtheorie wie „Wertzerfall“, „Wertvakuum“ und „Kitsch“ sprechen, sondern mehr von seinen Beobachtungen zu gesellschaftlichen Einzelheiten, in die er übrigens mehr die Gestalt Hofmannsthal als Hofmannsthals Werk einbettet.<sup>21</sup> Auffällig ist dabei, das sei gleich vorausgeschickt, dass manche Aspekte der Zeit um 1900 schlicht und einfach fehlen, obwohl Broch sie nicht gut vergessen haben kann;<sup>22</sup> so ist etwa vom Antisemitismus nur wenig die Rede,<sup>23</sup> von der so einflussreichen und Hofmannsthal fördernden Wiener Presse eigentlich gar nicht. Auch die Katastrophe von 1914 ist nur schattenhaft präsent, nicht anders die schwierige Lage der Ersten Republik (eigentlich nur auf 134), in der sich gerade Hofmannsthal nicht besonders gut zurechtgefunden hat. Manche Auslassungen mögen mit dem Hofmannsthal-Bild zu tun haben, das Broch zu zeichnen versucht – und in das etwa das Verhalten des Dichters zwischen 1914 und 1918 nicht gut gepasst hätte. Aber das bleibt Spekulation. Insofern kann man doch nur mit Einschränkungen vom autobiografischen Charakter des Texts sprechen.

Dass man an einen Essay nicht die Forderungen stellen darf, nach denen ein wissenschaftliches Werk zu beurteilen wäre, versteht sich von selbst. Immerhin singt Broch selbst in der Nebenschrift „Hugo von Hofmannsthals Prosaschriften“ ein Loblied des Essays, allerdings in Hinblick auf Essays von Hofmannsthal, die mit dem seinen wenig gemeinsam haben:<sup>24</sup> Broch spricht da von „Bekennnisdichtung in Essayform.“<sup>25</sup>

Die Möglichkeiten der pauschalen Behauptung und der pointierten Zuspitzung, die den Reiz – und den Erkenntniswert – des Essays ausmachen, nützt Broch an vielen Stellen. Ich gebe nur zwei Beispiele. Das erste ist durch die Formulierung so bemerkenswert wie durch den Gedanken, den der Historiker und der Soziologe so nicht niederschreiben könnte, weil er nicht beweisbar ist:

Denn selbst wenn man diese spezifisch österreichische Korruption hätte gutheißen wollen, weil sie eines [!] der Notbehelfe war, mit denen die (auch von Kraus mit einer gewissen unwohlwollenden Zärtlichkeit betrachtete) alte Monarchie sich am Leben erhielt, es waren Mittel, welche zwar eine österreichische Färbung hatten, in Wahrheit jedoch Symptome der Epoche waren und infolgedessen nicht nur das Ende Öster-

<sup>21</sup> Auch Goltschnigg (2003: 328) merkt an, dass in Brochs Studie „kaum irgendwo eine eingehendere Erörterung der Texte“ Hofmannsthals stattfindet.

<sup>22</sup> Vgl. Lützel (2001: 247).

<sup>23</sup> Das wäre ein Argument gegen die Betonung des Jüdischen durch Mahlmann-Bauer (2003).

<sup>24</sup> Vgl. Broch (2001: 231f.).

<sup>25</sup> Ebenda 230.

reichs, sondern darüber hinaus das der ganzen Epoche anzeigten: es ging nicht mehr um die Brüchigkeit Österreichs, es ging um die Weltbrüchigkeit [...] (191)

Essayistisch ist die paradoxe, aber vielleicht treffende Formulierung über das Verhältnis des Satirikers Kraus zu dem von ihm vielfach angegriffenen Staat. Auf andere Art essayistisch ist der Gedanke von der Korruption als Notbehelf des untergehenden Staats und der Kraus nachempfundene Sprung von der Wiener Korruption zur „Welt-Apokalypse“.

Eine andere ‚typisch essayistische‘ Formulierung ist die freilich eher selbstzweckhafte und wenig mit der Gesamtargumentation verbundene Pointierung aus Anlass des *Jedermann*; es geht um die Problematik der von Hofmannsthal anscheinend intendierten (und selbstverständlich unmöglichen) Wiederherstellung des mittelalterlichen Verhältnisses von Drama und Publikum. Gleichsam nebenbei notiert Broch: „[...] sogar eine (vom Schauspieler Löser sehr wohl-durchdacht besorgte) Transponierung des *Jedermann* für österreichisches Bauerntheater mutet wie ein aus Kunsthonig erzeugter Naturhonig an [...].“ (186) Solche Glanzpunkte essayistischer Pointierung sind in dem Werk nicht allzu häufig. Ich zitiere noch eine, die für Brochs Österreich-Bild sehr aufschlussreich ist und Wittgensteins Wien besser erhellt als gründliche Untersuchungen, denen die Regeln ihres Funktionalstils eine solche Pointe verbieten: „Denn Verfall im Elend führt zum Vegetieren, doch einer im Reichtum führt zum Museum.“ (49)

Nun also zu Brochs Zugriff auf die Krisenhaftigkeit der Ära von Hofmannsthal, Kraus und ihm selbst, unter dem Gesichtspunkt einer wertenden konkreten Beschreibung der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Zunächst fällt auf, dass von der schlimmsten Folge der Krise des 19. Jahrhunderts erstaunlich wenig die Rede ist. Der Standpunkt des Essayisten ist ganz eindeutig der des Jahres 1947; dass es den Nationalsozialismus gegeben hat, kommt immer wieder vor. Dennoch wird der direkte Bezug zwischen den Krisen des ausgehenden 19. Jahrhunderts und dem Hitler’schen Blutausch nur relativ selten hergestellt.

Die wichtigsten Stellen: Broch vermutet, dass sich das 19. Jahrhundert „in seiner Maschinen- und Produktionsberauschtheit“, sozusagen im Sinn der Dialektik der Aufklärung, zu irrationalisieren beginnt; „die dem Irrationalen innewohnende Anarchie-Drohung“, die auch eine Sache der Künstler des 19. Jahrhunderts gewesen sei, habe dann das 20. bestimmt. „Das 20. Jahrhundert wurde das der dunkelsten Anarchie, des dunkelsten Atavismus, der dunkelsten Grausamkeit.“ (26) Man wird Broch weder widersprechen können noch widersprechen wollen; erstaunlich ist, wie allgemein er hier formuliert. Im Grunde fixiert die Stelle nur den historischen Ort des Essayisten: nach 1933. Die Zusammenhänge zwischen dem „dunkelsten Atavismus“ und dem 19. Jahrhundert werden nicht wirklich konkret bestimmt.

An einer Stelle geht es um die potentiell den Mythos schaffende Kraft der Literatur, eine Aufgabe, an der zumal der Roman scheitert. Wenn Broch hier die rhetorische Frage stellt:

Bedeutet dies [...], daß jene verbrecherische Nazi-Intellektualität des Blutrausches recht behalten hat, als sie behauptete, es werde erst nach glorios-atavistischer Selbstvernichtung der Welt ein neuer Mythos entstehen können, der Nazi-Mythos vom 20. Jahrhundert? (33),

so ist wiederum klar, dass das eben eine rhetorische Frage ist. Von der nationalsozialistischen Ideologie wird nur geredet, um dem eigenen Mythos-Begriff näher zu kommen. Die Wurzeln des „Nazi-Mythos“ in der Hofmannsthal-Zeit sind kein Thema, von der präfaschistischen Esoterik im damaligen Wien (Chamberlain, List, Lanz von Liebenfels usw.) ist nicht die Rede, obwohl man auch als Liberaler die Berührung mit Derartigem wohl nicht ganz vermeiden konnte. Keineswegs will ich Broch Lücken in seinem Essay ankreiden; es ist nur erstaunlich, dass er die „Esoterik“ oder die esoterischen Züge in der Kunst zwar erwähnt (160, 162), Linien zur Gegenwart oder zur wenige Jahre zurück liegenden Vergangenheit jedoch nicht zieht, weil ihn offenbar der politisch-ideologische Untergrund nicht interessiert. Vielleicht wollte er auch – aus politischen Gründen? – vermeiden, Österreich den Amerikanern zu sehr als Brutstätte der Hitler’schen Ideen zu präsentieren und damit überdies von der Präsentation Hofmannsthals abzulenken. Überhaupt wäre die Einstellung Brochs zum vorgesehenen Publikum dieser Darstellung zu klären; der Essay ist ja nicht für die Österreicher geschrieben, die ihn heute lesen.

Auch die Ausführungen zu Wagner und Nietzsche schenken den Folgen des Wirkens der Beiden wenig Aufmerksamkeit. Broch spricht von den nachfolgenden „Philisterbestien“, die den Komponisten und den Philosophen so instrumentalisiert hätten, dass diese die „geistige Verantwortung für die schmähhlichen Ereignisse aufgelastet erhalten, welche nach nicht zu langer Frist Deutschland und die ganze Weltzivilisation erschüttern sollten.“ (45) Wiederum wird der Zusammenhang zwischen dem 19. Jahrhundert und dem Nationalsozialismus angedeutet, wiederum wird auf die schlimmste Folge der Krise hingewiesen – und wiederum bleibt die gezeichnete Linie undeutlich und verschwommen.

Kurz kommt Broch einmal auf den österreichischen Deutschnationalismus der späten Ära Franz Josephs zu sprechen und nennt ihn „eine großdeutsche Irredenta schier prä-hitlerhaften Gepräges“; auch Lueger attestiert er „demagogische Verwendung jener prä-hitlerhaften Methoden“ (65). Das ist richtig und macht den (vielleicht) intendierten amerikanischen Leser(inne)n manches am Wien um 1900 verständlich; es ist auch notwendig, um den historischen Ort, von dem aus der Essay geschrieben ist, eindeutig festzulegen. Warum dieser Aspekt der Krise Österreichs, der so direkt in die unmittelbare Gegenwart führt, von Broch so sehr an den Rand gedrängt worden ist, muss offen bleiben. Vielleicht wollte er als Betroffener, als vor den Nationalsozialisten geflohener Jude, dem denkbaren Vorwurf ausweichen, er stelle das untergehende Österreich zu sehr aus dem Blickwinkel der persönlichen (Vertreibungs-)Erfahrung dar. Für dieses Argument spräche auch, dass Broch wenig über die Wiener Juden schreibt – trotz der irreführend ausführlichen Vorstellung der Akkulturations- und Assimi-

lationsgeschichte der Familie Hofmann von Hofmannsthal – und wenig über den Wiener Antisemitismus; den Zionismus, der doch auch ein Wiener Phänomen gewesen ist, erwähnt er gar nicht. Vielleicht wollte er als Historiker auftreten – denn in dem Essay geht es mehr um Geschichte als um Literatur – und daher den Eindruck vermeiden, er schreibe Geschichte aus dem Blickwinkel der Gegenwart. Immerhin übernahm Broch diese Auftragsarbeit ja nicht als jemand, der schon durch historische Analysen hervorgetreten war; wenn man ihn kannte, dann kannte man ihn als Romanautor, ein Image, das vielleicht für eine solche Untersuchung nicht vorteilhaft war; er stand also unter einem gewissen Rechtfertigungszwang.

Auch von der unmittelbaren Folge der franzisko-josephinischen Krise, dem Ersten Weltkrieg, ist kaum die Rede. Eine der wenigen Stellen findet sich in Zusammenhang mit Hofmannsthals *Jedermann*. Die Rede ist vom christlichen Trost für den Sterbenden, vom Zurückfinden in den Glauben.

Das war der „große Trost“, der dem österreichischen Volk in der Sterbestunde seines Staates hätte zukommen sollen. Aber dieses Ableben erwies sich so voller Schrecken, war so kriegsblutig und so apokalyptisch, daß der ernst-humorvolle Sterbetrost des *Jedermann* davor gleichsam fadenscheinig wurde, und das Welttheater-Thema nochmals aufgenommen werden mußte; es wurde zum *Salzburger großen Welttheater*, Calderóns Geist heraufbeschwörend, damit ein zusammengebrochenes Österreich und eine zusammengebrochene Welt an seiner Christlichkeit wieder ethischen Halt gewinne. (185)

Dass Broch an diese Wiedergeburt des spanischen Barock nicht recht zu glauben vermag, lässt sich den Formulierungen unschwer entnehmen. Das betrifft zwar in erster Linie seine Einstellung zu Hofmannsthal; aber diese hat wiederum einiges zu tun mit Brochs Deutung des untergegangenen Österreich als eines barocken Staats im 20. Jahrhundert. Hier kommt es mir aber vor allem darauf an, dass Broch zwar den katastrophalen Charakter des Untergangs des Habsburger-Staats sehr genau gespürt hat, dass er aber zumindest in der Darstellung von Hofmannsthals Zeit versucht die Krise nicht von ihren Folgen her zu deuten und eben deshalb nur wenig vom Ersten Weltkrieg spricht (vgl. 134).

Gerade diese Stelle über „dieses Ableben [...] voller Schrecken“ ist für einen Aspekt von Brochs Essay typisch: Durch die Fülle von Wertungen, die den Text durchziehen, ist Broch ganz Essayist und ganz und gar nicht Historiker. Allein im ersten Absatz, in dem er die Architektur als besten Zugang zur „Wesensart einer Periode“ postuliert, nennt er den Baustil der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einen „der erbärmlichsten der Weltgeschichte“. Es geht weiter mit einem Angriff auf den „falschen“ Barock, die „falsche“ Renaissance, die „falsche“ Gotik. Auch die Formulierung vom „bürgerlichen Pomp“ wird man schwerlich als positives Urteil verstehen; auf der gleichen Seite (7) ist dann noch die Rede von der „ästhetischen Überschminkung des Hässlichen“. Ein wichtiges Wort ist im Weiteren „Un-Stil“ (10, 14, u.ö.). Als Eigenschaften der für das 19. Jahrhundert typischen Großstadt werden neben „Mannigfaltigkeit“, „Zerrissenheit“,



„Gier“ und „Düsterkeit“ angeführt (12), wiederum Wörter mit deutlich negativer Wertung. Die Gründerzeit im Deutschen Reich erwecke den „Eindruck einer völligen geistigen Öde“ (36); in Zusammenhang mit Wagner ist „von den verächtlichen und hassenswürdigen Zügen der Epoche“ die Rede, „von ihrer Dumpfheit, ihrer spezifisch deutschen Dumpfheit“ (42). Später ist in Hinblick auf Proust von „allen Grausamkeiten der Dehumanisation“ die Rede (161), in Hinblick auf George von „inhaltlicher wie formaler Roheit“ und einem „Speimittel“ (181). „Verpöbelung“ wird als „ein spezifisch deutsches Verfallsphänomen“ bezeichnet (182). Die Reihe solcher negativer Wertungen könnte nahezu endlos fortgesetzt werden; mehr als die von Broch beschriebenen Einzelheiten trägt dieses Vokabular zum Eindruck bei, dass Hofmannsthals und Brochs Leben fast mehr von Katastrophen als von Krisen geprägt war.

Bezogen auf das Wien, in dem beide groß geworden sind, spricht Broch von einer „Abschiedsstimmung, von der die Habsburgermonarchie seit Dezennien umfungen war“ (134; vgl. auch 102); davon soll noch kurz die Rede sein. Der Autor gibt vor allem im ersten Teil des Essays eine Art Abriss der österreichisch-habsburgischen Geschichte, zurückgehend bis auf Joseph II., mit relativ eingehender Behandlung des Jahrs 1848. Er kommt zu dem ernüchternden Befund, dass in diesem Jahr im Grunde genommen das Ende des Staats bereits besiegelt war. Franz Joseph habe von seinem Onkel „einen Staat“ übernommen, „der bereits von der überwiegenden Mehrheit seiner Bevölkerung abgelehnt wurde.“ (61) Hier wird der Essay recht konkret, wenn er auch nicht gerade mit Statistiken argumentiert.

Die Wiener Revolutionäre von 1848 – man hat nicht den Eindruck, dass Broch diese historische Episode besonders schätzt – hätten gehofft, durch die neu errungene Freiheit „die auseinanderstrebenden Nationalitäten in eine neue österreichische Einheit zurückzubringen“ und „in ihren Österreich-Illusionen“ übersehen, „daß in den meisten Provinzstädten selbst ihre eigenen Sprach- und Klassengenossen schon irredentistisch-großdeutsch infiziert waren“ (61); kaum ein Achtel der Gesamtbevölkerung sei in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „lebenstragende Substanz des Staates“ gewesen (62), während die meisten Völker nur auf dessen Zerstörung gewartet hätten, auch ein großer Teil der Deutschen – mit Ausnahme der Wiener und der Bauernschaft in den alpinen ‚Erbländen‘.

Ohne die Krone sei seit 1848 Österreich – „das österreichische Gebilde“ (62) – substanzlos gewesen; allein sie habe eine Ganzheitsfunktion gehabt. Ihr politisches Lavieren habe noch einmal einen „letzten Blütezustand“ des Habsburgerstaates ermöglicht. „Aber es war der Blütezustand eines abstrakten Gebildes.“ (64) Oder: „Was vom österreichischen Staat noch bestand, war das gespenstige Gerippe einer Theorie, an die niemand mehr glaubte.“ (65) Von daher zeichnet Broch auch das Bild Kaiser Franz Josephs und seines „korrekten Bürokratismus“ (66); das Bild, das er vom alten Kaiser entwirft, mag von Kraus' Aggression gegen diesen mitbestimmt sein. Davon unabhängig ist Brochs Bild eines Staats, der

sich eigentlich auf niemanden mehr stützen konnte; Wien war „zur Politik unfähig geworden“ (74), befand sich als „Gemeinwesen [...] im Abschied und noch dazu in einem so schönen Abschied.“ (77) Daher die Hinwendung der Stadt zum Ästhetischen, die Broch im Grunde eher kritisch sieht, als „Überdeckung von Armut durch Reichtum“ (80) – eine Formulierung, die übrigens leitmotivisch wiederkehrt (u.a. 7, 16).

Die Analyse des Aufbaus der Persönlichkeit Hugo von Hofmannsthal „inmitten des Vakuums“ (81) scheint mir zu unabhängig von der Zusammenfassung der Krisensymptome im ersten Abschnitt; Broch gelingt es nicht immer eine Brücke zu schlagen zwischen seinem Bild von Wien und der Interpretation des vorgeblich im Mittelpunkt des Essays stehenden Dichters, der ihm eben wahrscheinlich viel weniger wichtig gewesen ist als das Ziehen einer Bilanz über die letzte Phase des Habsburgerreichs, genauer: seiner zisleithanischen Hälfte.<sup>26</sup> Deshalb konzentriere ich mich hier auf die Präsentation der Krisensymptome, die im Politisch-Sozialen zwar keineswegs vollständig ist; doch ist zum Beispiel die Deutung des untergehenden Österreich als eines ganz abstrakt gewordenen Gebildes höchst originell.

An einigen wenigen Stellen spricht Broch immerhin auch vom „Manchester-tum“ (10, 159) als einer Kraft in diesem Staat und in Europa, zumal in seinem Bürgertum, was wiederum daran erinnert, dass das Untergangsszenario, das er beobachtet, auch durch ökonomische und soziale Bedingungen bestimmt ist. Die Bemerkung über „die in Deutschland so jäh emporgeschossenen Krämermassen“ (182) ist freilich recht knapp. Aber immerhin verweist Broch bei seiner Darstellung des Lebens von Hofmannsthal relativ ausführlich auf den Börsenkrach von 1873 und dessen Folgen für die Familie Hofmannsthal.

Brochs Wort von der „fröhliche Apokalypse“<sup>27</sup> Wiens um 1880 (46) wird im Lauf des Essays mehrfach aufgenommen, zumeist allerdings ohne das Attribut (u.a. 183, 190). Nicht zufällig fällt das Wort („Welt-Apokalypse“, 191) auch in Zusammenhang mit Karl Kraus, in dessen Werk dieses Motiv immer wiederkehrt.

Von diesem Grundgefühl der Krise noch einmal zu einem Einzelaspekt der von Broch vorgestellten Krisensymptome. Zu denen scheint mir auch die Österreich-Fixierung des Essays zu gehören. Broch kann sich nicht genug tun in der Betonung der starken Bindung Hofmannsthals an Österreich. Auch sonst ist immer wieder ein gewisser österreichischer Patriotismus zu spüren, ein Unterstreichen der Besonderheiten dieses Landes, gelegentlich eine Betonung der Differenzen zwischen Österreich und Deutschland (u.a. 49, 79). Das hat insofern mit der Krise zu tun, als bis 1938 ein solches Bestehen auf der nationalen

<sup>26</sup> Es ist daher kein Zufall, sondern ein Reflex des behandelten Werks, dass auch Lützelers Nachwort (Lützeler 2001) recht wenig von Hofmannsthal spricht.

<sup>27</sup> Eine der drei großen internationalen Wien 1900-Ausstellungen der Jahre 1985/1986, die im Pariser Centre Pompidou, benützte Broch als Namensgeber: Clair (1986).

Eigenart Österreichs, das hier nur nebenher, aber doch häufig zu spüren ist, eine Sache monarchistischer und katholischer Kreise war;<sup>28</sup> Broch selbst behandelt ja zunächst in diesem Essay Österreich im Umfeld der deutschen Kultur. Bei diesem Unterstreichen des besonderen österreichischen Umfelds von Hofmannsthal wird Broch wohl auch an die Gründung der Zweiten Republik gedacht haben, obwohl er explizit von ihr nicht spricht (und auch in seinen Briefen nur selten schreibt).

Im Großen und Ganzen ging man lange von einem einheitlichen deutschen Kulturraum aus, Hugo von Hofmannsthal bezeichnete sich als einen „deutschen Dichter, – in Oesterreich“,<sup>29</sup> Broch selbst siedelte seine *Schlafwandler* aus guten Gründen im deutschen Reich an. Im Essay definiert er diese Ablösung von der deutschen Kultur nie als ein Element der Krise; das häufige Vorkommen des Motivs macht aber denkbar, dass er das Gewicht dieses Wandels im nationalen Bewusstsein erkannt hat. Dass österreichisch-deutsche Spannungen schon in der Ära der fröhlichen Apokalypse angedeutet werden – trotz den Gedanken zu Wagner, Nietzsche und George –, mag ebenfalls ein Element der Krise Österreichs sein, welches sich nicht nur auf-, sondern seit 1866 auch von Deutschland ablöste. Möglicherweise betont Broch Österreich auch in Hinblick auf das (denkbare) amerikanische Publikum der geplanten Hofmannsthal-Ausgabe so stark. Es entbehrt angesichts der Wichtigkeit dieses Motivs im Hofmannsthal-Essay, angesichts der Schönheit der Definition Österreichs als „des glücklichen Landes ohne Hoffnung“ (169) jedenfalls nicht der Ironie, dass man 1948 oder 1949 den Vorschlag, Broch mit einem Ehrendoktorat der Universität Wien auszuzeichnen, abgelehnt hat, weil sein Werk „zu wenig ‚österreichverbunden‘“ (Brief an Rudolf Brunngraber, 16.6.1949) sei.<sup>30</sup>

## Literatur

- Broch, Hermann (1975): *Schriften zur Literatur 2: Theorie*. Kommentierte Werkausgabe. Hrsg. von Paul Michael Lützeler, 9/2. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch, 247).
- Broch, Hermann (1981): *Briefe 3 (1945–1951)*. Hermann Broch: Kommentierte Werkausgabe. Hrsg. von Paul Michael Lützeler, 13/3. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch, 712).
- Broch, Hermann (2001): *Hofmannsthal und seine Zeit*. Eine Studie. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Bibliothek Suhrkamp, 1342).
- Clair, Jean (Hrsg.) (1986): *Vienne 1880–1938. L'apocalypse joyeuse* [Katalog]. Paris: Centre Pompidou.

<sup>28</sup> Die Ausnahme war der kommunistische Nationstheoretiker Alfred Klahr.

<sup>29</sup> Vgl. Hofmannsthal/Brecht (2005: 146–148).

<sup>30</sup> Vgl. Scheichl (1990).

- Goltschnigg, Dietmar (2003): Epochenanalyse und „Wiedervergeltung einer Schuld“: Brochs Studie Hofmannsthal und seine Zeit. In: Kessler, Michael (Hrsg.): Hermann Broch. Neue Studien, Festschrift für Paul Michael Lützeler. Tübingen (Stauffenburg Colloquium, 61), 322–338.
- Hofmannsthal, Hugo von/Brecht, Walther (2005): Briefwechsel. Hrsg. von Christoph König und David Oels. Göttingen: Wallstein (Marbacher Wissenschaftsgeschichte, 6).
- Lützeler, Paul Michael (1988): Hermann Broch. Eine Biographie (zuerst 1985). Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch, 1578).
- Lützeler, Paul Michael (2001): Nachwort, in: Broch, Hermann (2001): Hofmannsthal und seine Zeit. Eine Studie. Hrsg. von Paul Michael Lützeler. Frankfurt a.M. (Bibliothek Suhrkamp, 1342), 235–263.
- Mahlmann-Bauer, Barbara (2003): Hermann Brochs Hofmannsthal. In: Kessler, Michael (Hrsg.): Hermann Broch. Neue Studien, Festschrift für Paul Michael Lützeler. Tübingen: Stauffenburg (Stauffenburg Colloquium, 61), 263–321.
- Rinner, Fridrun (2003): Broch als Mystiker des Todes. Bemerkungen zu seiner Studie Hofmannsthal und seine Zeit. In: Kessler, Michael (Hrsg.): Hermann Broch. Neue Studien, Festschrift für Paul Michael Lützeler. Tübingen: Stauffenburg (Stauffenburg Colloquium, 61), 339–346.
- Scheichl, Sigurd Paul (1990): „Zu wenig ‚österreichverbunden““. Bemerkungen zu kulturpolitischen Positionen im Österreich der Nachkriegszeit. In: Studi Tedeschi 33, 163–181.
- Schlaffer, Heinz (1997): Essay. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Band 1. Berlin: de Gruyter, 522–525.
- Steiner, George (1986): Brochs Hofmannsthal und seine Zeit im Kontext des Gesamtwerks. In: Lützeler, Paul Michael (Hrsg.): Hermann Broch. Frankfurt a.M. (suhrkamp taschenbuch, 2065), 320–329.